

**Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.**  
Erscheint jeden Donnerstag.  
Druckerei von der  
**ANZEIGER-HEROLD PUB. CO.**  
Entered at the Post Office at Grand Island as second class matter.  
Office: 109 Süd. Walnut Straße  
Telefon No. 1810  
Abonnements-Preise:  
Bei Vorausbezahlung, pro Jahr .. \$1.75  
Nach Europa .. 2.75  
Nach Kanada .. 2.25



Donnerstag, den 31. Januar 1918.

**Erinnern.**  
W. Sager.  
Genieße still zufrieden  
Den sonnig heiter'n Tag;  
Du weißt nicht, ob hienieden  
Ein gleicher kommen mag.  
Es giebt so trübe Zeiten,  
Da wird das Herz uns schwer,  
Da mozt von allen Seiten  
Um uns ein Nebelmeer.  
Da wüchse tief im Innern  
Die Finsternis mit Macht,  
Ging nicht ein süß' Erinnern  
Als Mondlicht durch die Nacht.

Das Quart Erdbeeren kostet hier  
in Grand Island \$1.00. Den ganzen  
Vorrath haben wir aufgefauft!

Wenn die Rüge das Antlitz dessen,  
der sie errann, schwarz färbte, würde  
die Welt voll Noth sein.

Wer die Bettdecke von der schlum-  
mernden Wahrheit zog, den hat man  
von jeher einen Aufwecker genannt.

Der Mensch unserer Zeit ist eine  
kalte Natur. Der Wahrheit gegen-  
über. Für die Rüge allein geräth er  
in's Feuer.

Der Distinguirte Say: Wer über  
gewisse Dinge den Verstand nicht ver-  
liert, der hat keinen zu verlieren,  
steht in Emilia Galotti.

Nach der Entscheidung eines west-  
lichen Gerichts gehören künstliche Ar-  
me und Beine zu den Kleidungsstü-  
cken. Die Entscheidung hat zwar  
Sand und Fuß, aber sie ist kopflos.

Während Kartoffelpreise immer  
höher steigen, sind in Michigan 25  
Millionen Bushel am Verkauf.  
Spekulation ist alzeit ein interna-  
tionales Verbrechen gewesen.

Auch Thiere könnten lachen, be-  
hauptet ein Zeitgenosse. Beweis kö-  
nnen sie! Wir haben schon mehr als  
ein Kamel lachen sehen. Auch mehr  
als ein Rhinoceros!

Sporiankeit ist eine Tugend und  
in unserer Zeit eine sehr notwendige  
Tugend; aber Geiz ist ein Raifer und  
kann unter Umständen zur Sporian-  
keit in ein nahe verwandtschaftliches  
Verhältniß treten.

Wunderbar. Wenn die Menschen  
in Zaun und Streit gerathen sollen,  
da werden die Jagdhafte herbei;  
wenn es aber gilt, ein Liebeswort, ein  
veröhnendes zu sagen, da krümmen  
und winden sie sich mit schwerer  
Zunge.

Aus dem Lektorreise des „Anzei-  
ger“ ist das Erfuchen an uns ergan-  
gen, einmal an einem recht anschau-  
lichen Beispiel klar zu machen, was  
eine Milliarde oder, wie man hiezu-  
lande sagt, ein Billion sei. Also:  
Eine Milliarde sind tausend Millio-  
nen, und tausend mal tausend ergibt  
eine Million. Seit Christi Geburt  
sind noch nicht eine Milliarde Minu-  
ten verfloßen. Angenommen, an dem  
Tage, da Christus geboren wurde,  
hätte ein Mann sich an den Rand eines  
Abgrundes gestellt und wäre ange-  
fangen, jede Minute einen Dollar in  
den Abgrund zu werfen, und er stän-  
de heute noch da und hätte auch im-  
mer noch einhundert Dollars, dann  
würde immer noch keine Milliarde in  
den Abgrund geworfen sein. Obgleich  
das die Zeit vergangen sind.

**Unsere verjüngte Presse.**

Im „Atlantic Monthly“ beipricht  
Oswald Garrison Willard die Schän-  
den des amerikanischen Zeitungswes-  
ens. Es ist das ein Gebiet, auf dem  
der Verfasser vermöge seiner langen  
und engen Verbindung mit der New  
Yorker Evening Post“ sich gründlich  
auskennt. Deshalb verdienen seine  
Ausführungen Beachtung, obgleich sie  
an sich nur wenig enthalten, was dem  
aufmerksamen Beobachter nicht schon  
bekannt war. Der Gedankenstrom  
dieser Ausführungen ist ungefähr  
folgender: Das moderne Zeitungswes-  
en ist ein kapitalistischer Betrieb, der  
große Mittel erfordert, Kapitalien,  
die so oder so den Einlegern Nutzen  
bringen sollen. Die Ideale werden  
da in den Hintergrund gedrängt; der  
Profit tritt in sein Recht. Das Ge-  
schäft wird als Geschäft betrieben;  
das Hauptaugenmerk ist darauf ge-  
richtet, dem Publikum eine Ware zu  
bieten, nach der es greift. Der kapi-  
talistische oder ungeheuerliche Kon-  
kurrenz wird an die Wand gedrückt,  
wie bei den Großhändlern, die sich  
an Schweinen bereichern, oder bei den  
Düngerfabrikanten. Da ist es nun  
dazu gekommen — und gerade dar-  
auf macht der Verfasser vor Allem  
aufmerksam — daß in manchen Städ-  
ten bereits auf dem Wege des kapi-  
talistischen Ausschleissensprozesses der  
wirklichschwachere Zeitungs-  
unternehmer nur noch ein Platz  
übrig geblieben ist.

Welche Gefahren einer solchen Ent-  
wicklung innewohnen, liegt auf der  
Hand. Besonders wenn man dann  
noch des Weiteren bedenkt, daß die  
Neigung, eine Reihe von Blättern  
unter eine Verwaltung zu bringen,  
bereits dazu geführt hat, ganze Städ-  
tereichen an diesen oder jenen Zei-  
tungstrutz auszuliefern. Auch Wil-  
lard betont, daß es unter den gegen-  
wärtigen Umständen sehr schwer hal-  
te, unabhängige, den ungeliebten  
Zeitströmungen entgegen strebende  
Blätter, oder auch nur Blättchen, zu  
gründen. Nur hin und da gelingt es,  
solche über Wasser zu halten. Dabei  
hegt er noch die Hoffnung, daß die  
Massen, „die nach und nach den  
Mausen an die Verlißlichkeit unseres  
Journalismus verloren haben — des  
einen oder des anderen Grundes we-  
gen — dennoch wiedergewonnen wer-  
den können, wenn wir Journalisten  
nur deren großen Durst nach zuver-  
lässigen und vertrauenswürdigen  
Klassenvorurteilen stillen, und wenn  
wir nicht immer die Dinge vom  
Standpunkte der Wohlhabenden und  
Privilegierten betrachten wollten.“

Es kann dem Verfasser ohne Wei-  
teres zugestanden werden, daß er die  
Schwächen und Sünden des ameri-  
kanischen Journalismus richtig darge-  
stellt hat; Schwächen und Sünden,  
die auf die Vorherrschaft der Bour-  
geoisie und die Neigung, ihren  
Willen und Gehirne Alles anzupaf-  
fen, zurückzuführen sind. Aber wir  
glauben nicht, daß Besserung auf  
dem von Willard bezeichneten Wege  
zu erzielen ist. Weil wir den großen  
Durst nach zuverlässigen u. vertrau-  
enswürdigen Nachrichten und nach  
Urtheilen, frei von Klassenvorurthei-  
len, von dem der Verfasser spricht,  
beim Publikum in seiner Gesamtheit  
vermissen. Das Schöne nach ei-  
ner wirklich guten Presse, die Freude  
an der Wahrheit in der täglichen Be-  
richterstattung, ist bei der großen  
Mehrheit unseres Volkes nicht vor-  
handen; sonst wären wir aus dem  
Sumpf, den Willard so treffend  
kennzeichnet, längst heraus.

Die Völker haben nicht bloß die  
Regierungen, die sie verdienen, son-  
dern auch die Presse, die ihrem Ge-  
schmack und ihrem sittlichen Empfin-  
den angepaßt ist. Für eine Zeitung,  
wie der Verfasser des Artikels im At-  
lantic Monthly sie haben möchte, ist  
in unserem Lande gegenwärtig nur  
sehr geringes Bedürfnis vorhanden.  
Es ist möglich, daß dieses Bedürfnis  
sich mit der Zeit einstellen wird, aber  
vorläufig sind die Ausichten herzlich  
schlecht. Wobon man sich täglich  
von Neuem überzeugen kann. Dem  
wahrhaft Gebildeten ist es unver-  
ständlich und wird es immer unver-  
ständlich bleiben, wie ein ganzes  
Volk nach Zeitungen greifen kann, die  
auf einen geistigen und sittlichen Zielf-  
stand gerichtet sind, daß sie eben nur  
in einem Lande existieren können, wo  
die Ansprüche an die Tageslektüre so  
bescheiden geworden sind, wie hiezu-  
lande. Es giebt in der ganzen Welt  
kein Kulturland wieder, wo diese  
Presse existieren könnte. Und so lange  
das amerikanische Volk sie sich gefal-  
len läßt, sie nicht energisch abschüttelt,  
wird sie weiter existieren und für ihre  
Eigentümer ein glänzendes Geschäft  
sein. Denn aus eigener Kraft wird  
sie aus dem Sumpf nicht kommen, in

**Volschewiki als Retter Rußlands?**

Von all den düsteren Vorausset-  
zungen, die feinerzeit an den Sturz  
des bis dahin für allmächtig gehaltenen  
Ministerpräsidenten Kerenski  
durch den ultraradikalen Flügel der  
russischen Sozialisten geknüpft wor-  
den, hat vorläufig nicht eine einzige  
sich erfüllt. Als die Marxisten  
— das war damals der gebräuchliche-  
re Name für die Ultras, während  
jetzt die nationale Bezeichnung, Volschewiki,  
ganz und gäbe ist — gaben  
weder Diplomaten noch Zeitungsför-  
respondenten ihnen eine lange Frist;  
im Allgemeinen hielt man die Führer  
der Partei für unpraktische Träumer,  
die den auf sie einstürmenden  
der eisernen Wirklichkeit nicht gewach-  
sen sein und daher sehr schnell abwirt-  
schaften würden. „In einem Monat  
allerhöchstens haben die Volschewiki  
ausgespielt“, der Redensort begegnete  
man in den ersten Tagen ihrer  
Herrschaft auf Schritt und Tritt; je-  
doch die Sache kam anders: — Ke-  
renski, der allgemein als der Moses  
aqakolen; der das schwergeprüfte rus-  
sische Volk in das verheißene Land  
der Freiheit und des Wohlstandes  
führen würde, ist fast verblasst; kein  
Mensch mehr kümmert sich darum, wo  
er ist und was er treibt; die Volsche-  
wisi aber, die verachteten Träumer,  
haben in überraschend kurzer Zeit sich  
zu einer größeren Macht entwickelt,  
als irgend eine andere Partei seit  
dem Ausbruch der Revolution. Doch  
nicht nur das — sie haben durch ihr  
offenes Eintreten für die idealen  
Grundzüge eines gerechten Friedens  
sich auch im Ausland Achtung ver-  
schafft, und wenn auch nicht alle ihre  
Gedanken durchführbar sind, so wird  
doch die Aufrichtigkeit ihrer Begei-  
terung mehr und mehr anerkannt.  
Präsident Wilson hat in seiner  
Friedensbotschaft ausdrücklich hervor-  
gehoben, und auch in den Ländern  
der Allirten ringt allmählich die Ne-  
berzeugung sich durch, daß das erste  
Urtheil über die Volschewiki ein  
grundfalsches und demgemäß auch die  
Art und Weise, wie man die Volsche-  
wisi behandelte, grundfalsch gewesen  
ist. Inzwischen haben diese von Tag  
zu Tag weitere Erfolge zu verzeich-  
nen: der Aufstand im Innern sind  
sie Herr geworden, in den Haupt-  
städten des Landes, Petersburg und  
Moskau, haben sie unbedingt die  
Mehrheit der Bevölkerung für sich,  
und auch auf dem platten Lande  
wächst ihr Anhang. Das russische  
Volk braucht Frieden und Brot; Bei-  
des versprochen ihm die Volschewiki,  
darum blüht es zu ihnen auf als zu  
seinen Errettern, und so lange wird  
es zu ihnen halten, wie noch ein Hoff-  
nungsstrahl vorhanden ist, daß sie  
dem aus tausend Wunden blutenden  
Reich die zur Heilung notwendige  
Ruhe geben werden. Gestagt ihnen  
das nicht, dann freilich sind sie ge-  
scheitert. Das weiß Trotzki, der durch sei-  
nen überragenden Verstand sich bald  
zum Hauptführer der Partei aufge-  
schwungen, und seine ganze Kraft  
setzt er daher ein, die Sehnsucht des  
Volkes zu verwirklichen. Eine gar  
seltsame Signala, daß ein Jude zum  
Seiland gerade des Volkes werden  
soll, unter dessen grautamen Verfol-  
gungen seine Rasse seit einem Jahr-  
hundert gekämpft hat. Und auch die  
meisten von Trotzki's Mitarbeitern  
stammen aus dem Judenthum, auch  
sie sind an Antelligenz und Kenntnis-  
sen dem Durchschnittsrußen weit  
überlegen, zumal was Schnelligkeit  
der Auffassung angeht. Das ist dem  
schwerfälligen Rußen fast ganz  
abgeht. Trotzki und sein Kabinett  
haben sofort den psychologischen Au-  
senblick erkannt und auch erfährt —  
sie haben, im Gegenheil zu Kerenski,  
ein fest umgrenztes Programm auf-  
gestellt und sind davon bis jetzt noch  
kein Haar breit abgewichen, so unglück-  
lich für sie die Verhältnisse auch lie-  
gen. Ihre Grundzüge sind die des  
abstrakten Sozialismus, dessen Durch-  
führbarkeit jetzt seine erste wirkliche  
Belastungsprobe erfährt. Das end-  
gültige Ergebnis davon mag noch in  
weiter Ferne liegen, aber das eine  
Verdict muß man den russischen  
„Träumern“ schon jetzt zuerkennen —  
in ihren Zielen ist nichts enthalten,  
was nicht auf wahrer Menschenliebe  
beruht.

Ihr Glück schmieden Viele so,  
daß sie jeden Nebenmenschen als Am-  
phos betrachten, und wenn sie dies  
thun oder thun können, betrachten sie  
sich als schlaue und intelligent.

— Ihr Glück schmieden Viele so,  
daß sie jeden Nebenmenschen als Am-  
phos betrachten, und wenn sie dies  
thun oder thun können, betrachten sie  
sich als schlaue und intelligent.

— Ihr Glück schmieden Viele so,  
daß sie jeden Nebenmenschen als Am-  
phos betrachten, und wenn sie dies  
thun oder thun können, betrachten sie  
sich als schlaue und intelligent.

— Ihr Glück schmieden Viele so,  
daß sie jeden Nebenmenschen als Am-  
phos betrachten, und wenn sie dies  
thun oder thun können, betrachten sie  
sich als schlaue und intelligent.

— Ihr Glück schmieden Viele so,  
daß sie jeden Nebenmenschen als Am-  
phos betrachten, und wenn sie dies  
thun oder thun können, betrachten sie  
sich als schlaue und intelligent.

dem sie steht. Dafür ist sie allzuthief  
hineingerathen, und dazu mangelt sie  
aller geistigen und sittlichen Voraus-  
setzungen.



**Plauderei.**  
Theorie und Praxis.

Unsere Zeit nennt sich praxtisch.  
Sie will praktische Resultate sehen.  
Sie bemißt alle Dinge nach ihren  
praxtischen Werthe. Sie heftet ihre  
Fahne an den stolzen Mastbaum des  
Erfolges, wemöglich des augenblick-  
lichen Erfolges. Sie belächelt den  
stillen, geduldigen Geist — den lang-  
samem Flug auf dem Aker löst man  
darum in Stich und löst sich dem  
Massenzuge hin zur Stadt an, um  
hier sein Glück zu probieren und ras-  
chen Erfolg zu erbeuten. „Nichts  
ist erfolgreicher als Erfolg“, schwa-  
ren unsere praxtischen Leute und wis-  
sen diesen Erfolg mathematisch ge-  
nau zu berechnen, freilich oft nur nach  
Dollars und Cents. Praxtische Leute  
haben darum auch keine Zeit, sich  
mit Theorien zu befassen, außer mit  
solchen, die wenigstens vier Prozent  
Interessen tragen; alle sonstigen Er-  
wägungen und Bedenken erscheinen  
ihnen als müßige Zeitvergeudung  
und unnütze Spekulationen, von de-  
nen das Goethe'sche Wort gilt:  
Grün, theurer Freund, ist alle  
Theorie

Und grün des Lebensgold'ner Baum.  
Das „Gold“ im finanziellen  
Sinne zu verstehen! Die praxtischen  
Leute sind die eigentlichen Selden des  
Tages. Ihnen wird von allen Seiten  
Anerkennung gezollt. Auf Stopf und  
Verstand kommt es weniger an, wenn  
einer nur geschickte Hände hat. Er  
muß die Praxis, nöthigenfalls auch  
allerlei trammte Praxtiken, verstehen:  
„praxtisch est multiplex!“ d. h. es giebt  
mangelerlei Mittel und Wege, sich aus  
der Verlegenheit zu helfen! Solchen  
praxtischen Leuten gegenüber nimmt  
sich so ein alter Theoretiker recht  
dummaus; er muß sich allerlei häß-  
liche Namen gefallen lassen, wie  
„Träumer“ und „Phantasi“; schöpft  
er seine Weisheit anstatt aus Zeitun-  
gen und guten Büchern, dann heißt  
er ein „Büchervurm“. Anerkennung  
und Lob findet nur der praxtische  
Mensch, der ohne Jögern, ohne Stru-  
del, ohne Bedenken stets bereit ist,  
die Würfel zu werfen und sink zu han-  
deln, und eine große Fertigkeit be-  
sitzt, sein Urtheil abzugeben über Al-  
les, was im Himmel und auf Erden  
und unter der Erde ist — ein solches  
Urtheil, dreist und zuverläßlich aus-  
gesprochen, ist's auch noch so unhalt-  
bar, für den Augenblick imponirt es  
doch.

Man mag zugeben, man kann zu  
viel Gewicht auf die Theorie legen,  
so daß man, von lauter Ideen getra-  
gen, fortwährend in der Luft herum-  
segelt und niemals den Fuß fest auf  
wirklichen, festen Grund; und es giebt  
Leute, die immer denken, planen und  
bei sich erwägen, aber niemals den  
Schritt wagen zur That; sie thun ei-  
nen leid, denn viele von ihnen sind  
sonst wohlmeinende, liebenswürdige  
Menschen, aber unpraxtische Trä-  
umer, die es nie zu etwas Ordentlichem  
bringen. Andererseits kann man  
aber auch zu viel Gewicht legen auf  
die bloße Praxis, so daß man in  
geistloser, herzogler, unbefonnener  
Weise darauf los arbeitet, ohne Plan  
und ohne Ziel, und darum auch  
schließlich ohne Erfolg; das mag noch  
so praxtisch erscheinen, ist aber keines-  
falls die Art und Weise Soldats, die  
mit Recht als „praxtische Leute“ be-  
zeichnet werden. Es kann zu viel  
Gewicht gelegt werden auf die bloße  
Theorie, ebenso auch auf die bloße  
Praxis; es kann aber nie zu viel  
Nachdruck gelegt werden auf die rechte  
Verbindung von Theorie und Praxis.

Es ist klar, daß all unser Thun,  
soll es vernünftig, zielbewußt und erfolg-  
reich sein, von einem einheitlichen Ge-  
danken getragen sein muß; es muß  
einen Plan haben, und dieser Plan  
muß sich auf gewisse Grundzüge grün-  
den. Der Unterschied zwischen einem  
intelligenten Mann und einem dum-  
men Thier zeigt sich hier sehr deut-  
lich; — der eine denkt und handelt  
erst nach reiflicher Überlegung, wäh-  
rend der Andere oben nur planlos  
umhernebelt; der Eine richtet etwas  
aus, während der Andere nur wie  
eine Thier sich hin und her bewegt,  
ohne weiter zu kommen. Es ist keine  
Frage, wer von Weiden den Namen  
„praxtischer Mensch“ verdient.

In unserer so oberflächlichen, prax-  
tischen Zeit, da man so oft nur Augen  
hat für den augenblicklichen, sichtba-  
ren Erfolg, ist es nöthig, daran zu er-  
innern, daß sich im Stillen und Ver-

borgenen das oft lang vorbereitet,  
was nachher auf einmal sichtbar her-  
vortritt, das Alles seinen bestimmten  
Grund hat, auch wenn wir ihn nicht  
erkennen, oft kaum ahnen; daß Ge-  
danken Himmel und Erde regieren  
und den Menschen erst zum Menschen  
machen. Was die Seele dem Leibe  
ist, das sind die Gedanken dem Leben,  
das ist die Theorie der Praxis. Die  
Praxis ist ein Kind der Zeit, oft ein  
Stund des Augenblicks, dazu noch man-  
cherlei Zufälligkeiten untermorfen;  
Ideen sind unsterblich, sie bleiben und  
bestimmen unser Schicksal und dasje-  
nige der Zukunft der ganzen Mensch-  
heit. Die größten Helden der Ge-  
schichte waren Geisteshelden. Es  
giebt keine größeren Wohlthäter der  
Welt als die, die uns neue Gedanken,  
große, gewaltige, feinkrätige und  
fruchtbar Gedanken gebracht haben,  
an denen Millionen gehet.

Wenn wir darum vor einem Men-  
schen sagen, er sei ein „Theoretiker“,  
so kann damit das höchste Lob ausge-  
sprochen sein, selbst wenn gesagt wer-  
den muß, daß er ein „reiner“ Theo-  
retiker sei; gar Mäander, der sich so  
hat tituliren lassen müssen, hat  
schließlich mit seinen Theorien mehr  
ausgerichtet, als ein ganzes Regiment  
von emigen, vielgeköpfigen, aber  
oberflächlichen Leuten, die es trefflich  
verstanden, von Hand zu Mund zu  
leben. Es kommt eben auf die Theo-  
rien an, ob gute oder böse, ob richtige  
oder falsche. Und wenn oberflächliche  
Leutelein auch oft wegwerfend urthei-  
len: „Weiter nichts als Theorien!“  
so vergessen sie, daß alles Leben sich  
gründet auf Theorien.

Und wenn die Rede ist von prax-  
tischen Leuten, so löst uns erst unter-  
suchen, was die Theorien sind, die ih-  
rer Praxis zu Grunde liegen; dann  
erst können wir urtheilen. Gaben sie  
keine Theorien, sprechen sie ihre Ver-  
achtung aus gegen Alles, was dahin  
gehört, und ihre Höchstachtung nur  
für praxtische Resultate — dann  
heißt's vorständig sein: solche Men-  
schen sind unzuverlässig, willkürlich  
und leicht wechselbar, sie haben ihren  
Preis, und es ist Thorheit, ihnen zu  
trauen. Zu den „praxtischen Leuten“  
zu gehören, ist darum an sich noch  
kein Lob. Praxtisches Geschick, Adap-  
tionsfähigkeit, Nüchrigkeit und Ener-  
gie in Ehren; aber was für Grund-  
züge hecken dahinter? Spitzbuben,  
Ladendiebe und Halsabschneider  
sind auch praxtische Leute!

Darf ich diese meine Plauderei mit  
einer besonders zeitgemäßen Anwen-  
dung schließen, eine Anwen-  
dung, die uns allerdings bei Vielen  
den Namen „Theoretiker“ u. „Trä-  
umer“ eintragen wird; aber das ist zu  
verschmerzen. Man spricht vom  
Krieg als von der „Ultimatio Ratio“.  
Ich glaube, nach den niederdrückenden  
Erfahrungen der letzten Jahre  
wird man endlich zu der Einsicht ge-  
langen, daß es nichts Irrationelleres  
gibt, als wie so einen Krieg, wo nicht  
Vernunft lenkt und regiert, sondern  
rohe Kräfte sinnlos wälzen, bis daß  
ganze Länder sinnlos gerührt, Städte  
und Dörfer in Asche gelegt, Tausende  
niedergemetzelt, Handel und Indus-  
trie lahmgelegt sind, Hunger und  
Theuerung um sich gegriffen haben  
und das Leben schier unerträglich ge-  
worden ist; und dann, erst dann,  
wenn völlige Erschöpfung sich meldet,  
wenn die rohe, brutale physische  
Kraft erlahmt, dann kommt man wie-  
der zur Vernunft, die „Praxtiker“ ha-  
ben sich ausgeredet. Es verlammet  
sich die Theoretiker um den grünen  
Tisch, berathen mit einander, lassen  
Vernunft wälzen, verständigen sich  
und schließen endlich Frieden. Aber,  
fragen wir, wenn das schließlich doch  
die einzige Lösung ist, warum nicht  
solche Lösung gleich am Anfang?  
Wären all die Ströme von Blut nö-  
thig, um die Todthätigen wieder zur  
Vernunft zu bringen? Geben wir  
uns der Hoffnung hin, daß die un-  
menslichen Erfahrungen der letzten  
Jahre die zivilisirten Völker davon  
überzeugen werden, daß nicht die mi-  
litärischen Rathgeber, sondern die be-  
nennenen, kardanenden „Theoretiker“  
(so oft verkannt und verächtlich)  
schließlich doch die Retter sind unserer  
Civilisation. Möge es unserer ame-  
ricanischen Republik beschienen sein,  
ihren praxtischen Beitrag zu liefern  
zu der Enthronung der brutalen  
Macht und zur Einführung einer  
Aera der reinen Vernunft, da alle  
Praxis geregelt und bestimmt wird  
von rationellen, sittlichen und huma-  
nen Theorien.

Med' Einer schlecht von dir,  
Sei's ihm erlaubt,  
Doch du, du lebe so,  
Daß Keiner es ihm glaubt!  
Dies las der „Anzeigermann“ ein-  
mal an einem Hause in Zürich in der  
Schweiz.

**Phantasio.**

Phantasioch macht heut' Jeder sein  
Und Jeder giebt sich müß',  
Als Erster anzuführ'n den Reih'n  
Der folgen Phantasio.  
Als kaum die Welt erschaffen war,  
Es keine Schneider gab,  
Sah Eva, daß sie klipp und klar  
Nichts anzuziehen hab'.  
Sie nahm ein Feigenblatt zur Hand  
Und formt' mit viel Genie  
Ein hochmodernes Prachtgewand —  
Das macht die Phantasio.

Ein Armer sitzt am Kellerloch  
Voll Hunger und voll Durst,  
Es reicht für eine Schrippe noch  
Und für 'nen Nickel Wurst.  
Doch von der stüch nebenan  
Ihn Brutendunst umweht,  
Vom Gasthof, wo der reiche Mann  
Für'n Dollar speisen geht.  
Da heißt er in die Wurst voll Wuth  
Und rieht mit Energie —  
Nun speißt er affurto so gut —  
Das macht die Phantasio!

Die Nahrungsmittel heutzutage,  
Das ist ein wahrer Graus.  
Da kennt sich schon bei aller Plag'  
Der Klügste nicht mehr aus.  
Fleisch, Eier, Mehl, es ist zu toll,  
Reißt's sparen im Menü;  
Das macht der Frau, die kochen soll,  
Die allergrößte Müß'.  
Naß du für Surrogate nicht  
Das nöthige Genie  
Dann mußst du darben, armer Wicht,  
Dir fehlt die Phantasio!

Der Vorschlag, Käse zum Volks-  
nahrungsmittel zu machen, könnte  
sehr gut sein; dann nämlich, wenn  
es ein Verfahren gäbe, den politischen  
Quark, der Tag für Tag in unge-  
heuren Mengen produziert wird,  
eher zu machen. Aber darauf wird  
man wohl noch etwas warten müs-  
sen. Inzwischen freigen auch die Kä-  
sepreise munter weiter. Verdoppelt  
gegen früher haben sie sich jetzt, und  
wenn der Auf, Käse zur Volksnä-  
hrung zu machen, noch etwas lauter  
tönt, werden sie sich bald verdreifacht  
und vervierfacht haben. Seitdem die  
Mahnung ergangen ist, möglichst viel  
Eier zu essen und dafür Fleisch zu  
sparen, sind die Eier unausgeseht im  
Preise gestiegen, so daß heute nur  
noch halbe Millionäre die Mahnung  
befolgen können.

**WOLBACH SONS**

- Basement-Verkauf von Steinfrug**
- 1/2 Gallone Frug ..... 15¢
  - 1 Gallone Frug ..... 20¢
  - 2 Pfd. Buttertopf ..... 10¢
  - 3 Pfd. Buttertopf ..... 15¢
  - 1/2 Gallone Topf ..... 15¢
  - 1 Gallone Topf ..... 20¢
  - 2 Gallone Topf ..... 35¢
  - 3 Gallonen Topf ..... 50¢
  - 5 Gallonen Topf ..... 75¢
  - 6 Gallonen Topf ..... 90¢
  - 8 Gall. Topf mit Henkeln .. \$1.20
  - 10 Gall. Topf mit Henkeln .. \$1.50
  - 15 Gall. Topf mit Henkeln .. \$2.25
  - 20 Gall. Topf mit Henkeln .. \$3.00
  - 25 Gall. Topf mit Henkeln .. \$3.75
  - 30 Gall. Topf mit Henkeln .. \$4.50

**WOLBACH SONS**  
Basement

**An unsere Leser!**  
Wir legen diese Woche die Beilage  
der kommenden Woche bei, welche mit  
der darauffolgenden der Erpreß ge-  
sandt wurde, während die Beilage  
für diese Woche per Fracht geschickt  
word und bei dem jetzigen schlechten  
Bedienung noch nicht anlangte. Die  
dieswöchentliche Fortsetzung des Ro-  
mans wird also erst nächste Woche in  
die Hände der Leser gelangen.

Der große Haufe ist allermwärts  
Dohs mit den beiden Sörnern Dumme-  
heit und Unbildungkeit, schrieb Karl  
Zukus Weber in den dreißiger Jah-  
ren des vorigen Jahrhunderts.

**Großes Lagerhaus**

Die Central Storage Co. empfiehlt ihre großen Lageräume  
für Waaren aller Arten.  
Zur Aufbewahrung von Möbeln, Feßen und  
Teppichen. Besonders passender Saal für  
Pianos und andere Musikinstrumente.  
Räume für Maschinen und Früchte.  
Vereit zur Aufbewahrung, Verpackung und Versicherung.  
Alles sorgfältig aufbewahrt und zufriedenstellende Matten.

**Central Storage Company**  
Tel. 531. Gegenüber dem Union Pacific Bahnhof.

**Investment-Bonds**

Einer der Hauptvorzüge des von der Grand Island  
Loan & Trust Company geleiteten Dienstes besteht in der  
Lieferung völlig sicherer Investments-Bonds an unter-  
schiedliche Investoren.  
Diese Bonds sind durch erste Hypotheken auf Farm-  
und Stadteigentum sichergestellt, welches sämtlich hier-  
selbst gelegen ist.  
Seht uns, wenn Ihr im Markte seid betreffs ertag-  
reicher und sicherer Kapitalanlagen.

**Grand Island Loan and Trust Company**

**Offiziere und Direktoren:**  
C. C. HANSEN, Präsident  
L. R. BRININGER, Sekretär  
T. J. HANSEN, Schatzmeister  
GEORGE THOMAS, V.-Präsident  
W. H. LUERS, Hilfs-Sekretär  
WM. SUHR, Advokat